

Am Anfang war – nix

Luisenburg-Festspiele: Gerd Lohmeyer beeindruckt im Solo „Cherubim“

WUNSIEDEL

Von Michael Weiser

Die Vorfahren aus dem Waldviertel hießen im 19. Jahrhundert, als man es noch nicht so eng nahm mit den Eigennamen, Hiedler oder Hüttler. Wenzel nennt ihn hartnäckig „Hiltler“, warum soll er nicht, eines ist so gut wie das andere, egal, wie man es schreibt, es bleibt unverstündlich: wie dieser „Hiltler“, dieser „schwarze Mensch“, wie Wenzel ihn nennt, eine Welt ins Chaos stürzen konnte und mit ihm Wenzels abgesehenes Leben. Es ist eine unaufgeregte Geschichte, eine, die dahinplätschert wie ein Bach. An seinem Ufer schlendert man entlang, durch Wälder und Wiesen, durchs Leben eines Menschen.

Gerd Lohmeyer spielt ihn beim „Auswärtsspiel“ der Luisenburg im Museumshof (Regie Steffi Baier), und der gebürtige Oberpfälzer verkörpert den Wenzel mit großer Musikalität und einer Knorrigkeit, die an Wurzelholz erinnert. Man sieht ihm gerne zu, natürlich. Aber auch, wenn er mal kurz aus dem Gesichtskreis entschwindet – die beiden Zuschauertribünen liegen einander gegenüber, und nicht immer ist er in dem schmalen Korridor dazwischen gut zu sehen – bleibt man im Stück. Man lauscht einfach der Stimme, die sich so natürlich einfügt in das Gezitscher der Vögel, das Sausen des Windes, das gelegentliche Läuten der Kirchenglocke.

Wenzel macht sich einen Reim

Es ist ganz und gar nicht so, dass Hitler eine herausragende Rolle spielte in „Cherubim“, diesem Theatersolo von Werner Fritsch. Aber er ist ein Leitmotiv, er ist der dunkle Ton in einem jeden europäischen Leben Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

So auch in Wenzels Erdendasein, das irgendwann um die Zeit des Ersten Weltkriegs begonnen und irgendwann in den 70er Jahren geendet haben wird: Ein kleines Dasein, das eines kleinen Mannes, eines Knechts, der in seiner kleinen Welt einen Widerschein des Großen und Ganzen erahnt. Und sich seiner selbst bewusst seinen Reim macht auch auf die ganz großen Rätsel. Am Anfang war das Wort, heißt es in der Bibel, bei Wenzel heißt es: „Am Anfang war – nix.“ Und dann fängt eine einigermaßen krude Schöpfungsgeschichte an, in der ein Menschenkind namens Wenzel seinen Platz findet. Ganz natürlich, mit Geburt, Krankheit, Arbeit, Tod. Und ganz unaufdringlich mischt sich Alltägliches mit Übernatürlichem.

„Cherubim“ hat Werner Fritsch in den 80er Jahren geschrieben, im zärtlichen Rückblick auf den wunderlichen Knecht Wenzel, der sich an stelle der überlasteten Eltern um den kleinen Werner kümmerte, damals, in den 60er Jahren, auf dem Einödhof nahe Waldsassen. Es ist ihm damit ein Stück Volksliteratur gelungen, eine Erzählung, die in einem bestimmten Stück Erdreich wurzelt und doch in die große Weite weist. Eine Erzählung, die den Ton, die Musik, die Erinnerung und die Vorstellungen von Menschen trifft, um die sich offizielle Geschichtsschreibung nie kümmern würde. Keine Hochkultur, keine Subkultur, vielmehr eine Selbstverständlichkeit. Für jene zumindest, die zuzuhören wissen.

Dabei ist „Cherubim“ natürlich kein Gesprächsprotokoll. Es ist ein ver-



Der starke Stamm: Gerd Lohmeyer als Knecht Wenzel im Hof des Fichtelgebirgsmuseums.

Foto: Luisenburg-Festspiele

dichteter, ein teilweise erdichteter, mitunter nachgedichteter Text. Manches verrät einen Hang zum Kalauern, manches – eine Menage a trois beim Heumachen beispielsweise – erinnert an literarische Großwerke wie Boccaccios „Decamerone“ oder Ibsens „Peer Gynt“. Aber, und das ist das Entscheidende: Er trifft den Ton, er fasst ein Leben, das schwierigen, „notigen“ Zeiten ein vitales „dennoch“ entgegengesetzt, ohne Klage, fast ohne Schimpfen, dafür mit Witz.

Der dunkle Ton schwingt dennoch mit. In Flossenbürg lodern Flammen in einer Grube, sie verzehren ausgemergelte Körper. Wen-

zel sieht sie zum Himmel hochschlagen, es entzündet sich die Vision vom jüngsten Gericht. Und eine Sicht aufs große Ganze in der Welt, aufs Werden und Vergehen.

„Und eines Tages bin auch ich irgendwann unter Cherubim.“ Sagt der kleine Knecht Wenzel, und das ist sein letztes Wort.

INFO: „Cherubim“ steht am Dienstag, 24. Juli, das nächste Mal auf dem Programm. Weitere Termine: Am Montag, 23. Juli, spielen Bob Ross und der Blechschaden, Zusatztermin für den Johnny-Cash-Abend ist Donnerstag, 2. August.